

MATHIAS MAYER
(Universität Augsburg)

KREISE UND ELLIPSEN. STIFTERS UMGANG MIT VERÄNDERUNGEN

Wenn man auf das 19. Jahrhundert und die großen Namen der Erzähler zurückschaut, wird man zunächst an England, Frankreich und Russland denken. Aus dem deutschsprachigen Raum spielt vielleicht E. T. A. Hoffmann für die phantastische Literatur eine Rolle, und manchmal wird versucht, Theodor Fontanes Berliner Gesellschaftsromane mit Flaubert oder Tolstoi zu vergleichen. Aber Adelbert Stifter? Der 1805 geborene Österreicher hatte es schon zu seinen Lebzeiten schwer, für seine Erzählungen und Romane Leser zu finden. Die enorme Langsamkeit seiner Texte, die Armut an Handlung und das große Gewicht der Naturbeschreibungen haben die Geduld der Leser strapaziert. Aber nachdem es lange um ihn still gewesen ist, haben bedeutende Autoren der Moderne, Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal, Adorno, Peter Handke und Thomas Bernhard an Stifters Eigenart angeknüpft. Die Forschung hat sich immer wieder mit dem Zusammenhang zwischen dem Erzählen und dem naturwissenschaftlichen Weltbild auseinandergesetzt. Einige dieser Fragestellungen möchte ich im Folgenden aufgreifen, wenn es darum geht, wie Stifter auf Evolutionen und Revolutionen seiner Zeit reagiert hat.

1. Notwendigkeit und Gefährdung der Ordnung

Stifter war bekanntlich kein Freund der Revolution, gewaltsame Veränderungen hat er abgelehnt und sich als ein „Mann des Maßes“ [Stifter 1904, 17: 284] dagegen verwahrt. Das Bewahrende und Stetige war für ihn der Maßstab der Ordnung. Dabei war er Zeitgenosse zweier bedeutender Revolutionen in Europa, wobei die Julirevolution 1830 in Paris mit einer eigenen Sinnkrise zusammengefallen ist. Er fürchtete damals, wie es in einem Brief heißt, dass er die „Gränzen eines heiter ruhigen Lebens überschreiten [...], in Extreme fallen könnte, welche die Harmonie in Wildheit, und Sitte in Unordnung herabstürzen“ könnten [Ebda: 26]. Auch bei der Revolution von 1849 ging es ihm an die Nerven, denn seine zunächst euphorische Reaktion wich zunehmender Irritation und Verzweiflung: Seine letztlich konservative Maxime „Bauen, nicht stets einreißen“ [Ebda: 283] hatte keinen Bestand, er zog sich aus

der Hauptstadt Wien nach Linz zurück und resigniert angesichts von Gewalt, Unvernunft und Leerheit. Dass „so viele, welche die Freiheit begehrt haben, nun selbst von Despotengelüsten heimgesucht werden“ [Stifter 1904, 17: 285], bleibt ihm unverständlich. Revolution — das ist der Umsturz der Ordnung, das Obere wird zu unterst gekehrt, ein chaotisches Tohuwabhou. Er reagiert mit einer Schreibkrise, mit pädagogischen Bemühungen, aber auch mit einer Abwendung von der Gegenwart. Bei seinen intensiven Beschäftigungen mit der Geschichte wendet er sich sogar zur Französischen Revolution von 1789 zurück und stößt auf die Gestalt von Robespierre. Er macht sich größere Notizen und betreibt umfangreiche Studien, um „das Gesicht jener furchtbaren Zeit“ zu zeichnen [Ebda: 124]. Bezeichnend ist, dass Stifter diesen Plan nicht weiter ausgearbeitet hat. Die Französische Revolution hat ihn doch hier und da beschäftigt; zwei Jahre später erschien die kleine Geschichte mit dem provozierenden Titel *Zuversicht*. Denn was sie erzählt, handelt gerade von der Gefährdung und Ungewissheit der menschlichen Natur, von seiner „tigerartigen Anlage“. Erzählt wird von einer tragischen Entfremdung zwischen Vater und Sohn, die in einem durch die Revolution bewirkten Gefecht zur Tötung des Vaters und anschließend zum Selbstmord des Sohnes führt. Der Erzähler verbietet sich ein moralisches Urteil, indem das „Fieber“, „die schreckliche Gewalt der Tatsachen“ uns selbst völlig unberechenbar machen können. Die Revolution erscheint als Krise aller Werte, durch die sich jede Ordnung verkehrt.

Auf solche Szenarien der Unruhe, der Gewalt, des Umsturzes reagiert Stifter mit der programmatischen Vorrede zu der Sammlung *Bunte Steine* von 1853. Für seine dort entfaltete Vorstellung vom „sanften Gesez“ hat Stifter viel Kritik und Unverständnis geerntet. Dabei ist dieser kleine Text weniger einfach als es scheint — handelt es sich doch keineswegs um ein moralisches oder ästhetisch eindeutiges Argument. Viel eher ist von einer Herausforderung und Aufgabe zu sprechen, die gerade wegen ihrer Schwierigkeit, ihrer Besonderheit ernstzunehmen ist. Denn das „sanfte Gesez“ steht uns keineswegs als Garantie oder Besitz sozusagen konservativ zur Verfügung, sondern es will und soll gerade aus den unsanften Erscheinungen der Wirklichkeit herausgearbeitet werden. Weder die Natur noch auch die sozialgeschichtliche Welt sind an sich schon selbstverständliche Bestandteile oder Belege für dessen Wirksamkeit. Natur und Geschichte sind immer als Potentiale der Störung präsent. Das Gewitter, der Blitz und das Erdbeben sind Erfahrungen, mit denen wir rechnen müssen. Gewaltsame Entladung und friedliches Wachstum lassen sich nicht ohne weiteres als Größeres oder Kleineres klassifizieren. Mir scheint jedenfalls [Mayer 2001: 116f.] ein letztlich kantischer Erkenntnis skeptizismus am Werk, der die Unterscheidung, was das Größere und Wichtigere sei, gerade in Frage stellt. Diese einem humanistischen Denken verpflichtete Relativitätstheorie des vermeintlich Großen und zu Unrecht diskreditierten Kleinen gilt auch für die Geschichte: Wenn in den vermeintlich großen Bewegun-

gen der Geschichte, so Stifter nun wörtlich, „das Gesez des Rechtes und der Sitte nicht ersichtlich ist, wenn sie nach einseitigen oder selbstsüchtigen Zweken ringen, dann wendet sich der Menschenforscher, wie gewaltig und furchtbar sie auch sein mögen, mit Ekel von ihnen ab, und betrachtet sie als ein Kleines als ein des Menschen Unwürdiges“ [Stifter 1978, 2/2: 14]. Stifter ist daher kein Autor des historischen Erzählens im Stil von Walter Scott oder Manzoni geworden.

2. Das Modell des Kreises

Ein einseitiges Interesse am Historischen findet man bei ihm nicht. Wo er geschichtliche Vorgänge darstellt, sind sie immer eingebunden in die zugehörige Landschaft, in die natürliche Umgebung. Man kann daher davon ausgehen, dass gesellschaftliche oder geschichtliche Ereignisse kaum einmal unmittelbar porträtiert werden, sondern dass sie verknüpft sind mit Naturszenarien, die eine symbolische Qualität haben. Angefangen von der Luftschiff-Geschichte des *Condor* bis zu den Schneefall- und Eisbruch-Katastrophen der *Mappe meines Urgroßvaters* hat Stifter immer wieder Spiegelungen zwischen Natur und sozialer, geschichtlicher Welt beschrieben.

Und so spricht vieles dafür, dass auch sein Verhältnis zu revolutionären Veränderungen weniger in direkten Schilderungen zu finden sein wird als in Naturbildern. Man könnte überlegen, inwiefern die geometrischen Figuren des Kreises, dann auch die der Ellipse für Stifters Umgang mit revolutionären Veränderungen aufschlussreich sein könnten. Eine konkrete Basis dafür bietet zunächst Stifters eigener Bildungsweg, der ihn nach Kremsmünster geführt hat, wo der 13jährige eine Erziehung genoss, bei der liberaler Katholizismus und naturgeschichtlich-aufklärerisches Denken einander nicht ausschlossen. Die dortige Sternwarte hat ihn früh mit dem gestirnten Himmel bekannt gemacht. Hier verbindet sich das Interesse des Naturwissenschaftlers mit dem des religiösen Menschen. Erfahrungen oder Szenarien einer kosmischen Unbehaustheit, wie in der eindrucklichen Schilderung der *Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842* zeugen von einer Sinnkrise, die auch die Zuverlässigkeit der Transzendenz betreffen. Die Verdunkelung der Sonne wird bei Stifter zu einer Erfahrung, die in den Umkreis vom Tod Gottes bei Nietzsche gehört. Die Natur ist nicht sicher vor Gewalt und Umsturz. Umkehrungen und Katastrophen sind gleichsam die Revolutionen in der Natur. Zur Bewältigung dieser Verstörung greift Stifter auf die Modelle der Geometrie zurück. Wie die Forschung gezeigt hat, spielt die geometrische Ordnung als theologische und mathematische Größe schon in seiner Erziehung eine wichtige Rolle. Das philosophische Verfahren *more geometrico*, das bei Descartes, Leibniz oder auch Spinoza von zentraler Bedeutung ist, spiegelt sich bei Stifter auf mehreren Ebenen: Aspekte einer Orientierung, einer Vermessung der Landschaft und des Raumes begegnen als Sujets seiner Erzählungen. Der Landvermesser in *Kalk-*

stein hat die Aufgabe, „die Gegend zu vermessen, daß ich die Hügel und Thäler aufnehme, um sie auf dem Papier verkleinert darzustellen“ [Stifter 1978, 2/2: 69]. Auch im *Nachsommer* versucht der Protagonist auf diese Weise, die Ordnung der Welt im verkleinerten Maßstab festzuhalten. Und noch auf einer anderen Ebene nutzt Stifter die Geometrie als ein Muster der Wahrnehmung. Immer wieder begegnen geometrische Figuren in der Schilderung der Landschaft. Der Meierhof im *Nachsommer* wird als ein „Viereck“ wahrgenommen [Stifter 1978, 4/1: 137], Schneefelder bilden „zwei gleiche mit der Spitze nach aufwärts gerichtete Dreiecke“ [Stifter 1978, 4/3: 22]) Vögel beschreiben Kreise und Linien, in der Eiswelt der *Bergkristall*-Geschichte sind die Kinder von unförmigen Platten und Hügeln, aber auch von Kugeln umgeben [Stifter 1978, 2/2: 217]. Die Vorstellung von einem Kreislauf der Dinge gehört für den Naturwissenschaftler Stifter zu den unverrückbaren Denkfiguren. Die Symbolkraft und Prominenz der mathematischen Perfektion, wenn alle Punkte der Kreislinie denselben Abstand vom Mittelpunkt haben, seine theologische, platonische oder sozialhistorische Tradition greift Stifter auf [Mahnke 1937: 129–140]; etwa indem er die Bewegung durch den Raum mit den Dimensionen des Sonnenstandes korreliert — seine Figuren reisen oder gehen nicht nach Westen oder Osten, sondern nach Morgen, Mittag, Abend oder Nacht, d. h. jede Linie einer Ortsveränderung erscheint als Teil eines Kreises, der durch die Sonne vorgegeben ist. In gewisser Weise könnte man von einem heliozentrischen Erzählen bei Stifter sprechen, denn auch größere Texte wie die beiden Romane sind nach der Wiederkehr der Jahreszeiten organisiert. Die Verlässlichkeit des Kreises, der in sich selbst wiederkehrt, wird offensichtlich zu einem Modell auch des sozialen Wandels. Der Kreis ist sozusagen die friedliche, natürliche Form der Veränderung. Er kommt dem Ideal der Ruhe in Bewegung am nächsten. In einer bezeichnenden Episode des *Nachsommers* stellt Stifter eine anschauliche Phantasie natürlicher Veränderungen vor Augen. Natalie hat einen Strauß Blumen gepflückt:

Sie fuhr in ihrem Geschäfte mit den Blumen fort, sie legte eine nach der andern von dem größeren Strauße zu dem kleineren, bis der kleinere Strauß der größere wurde, der größere aber sich immer verkleinerte. Sie schied keine einzige Blume aus, sie warf nicht einmal einen Grashalm weg, der sich eingefunden hatte; es erschien also, daß sie weniger eine Auslese der Blumen machen als dem alten Strauße eine neue schönere Gestalt geben wollte. So war es auch; denn der alte Strauß war endlich verschwunden, und der neue lag allein auf dem Tische [Stifter 1978, 4/2: 198].

Das Neue hat das Alte organisch, in einer völlig friedlichen Weise umgedreht und abgelöst. Aber Stifter erkennt auch das Problematische der Kreisfigur, die Gefahr der Einkreisung, des In-sich-geschlossen-Seins. Die vielleicht nicht ganz geglückte Erzählung *Prokopus* von 1847/48 be-

richtet vom unspektakulären Scheitern einer Ehe, indem sich der Mann immer mehr in die Beobachtung der Sterne zurückzieht und für seine Frau unzugänglich und unverständlich wird. Prokopus gilt seiner Umgebung als „ein sonderbarer, fast verrückter Mensch“ [Stifter 1978, 3/1: 280]. Sein Tod erfolgt drei Tage nach dem letzten Eintrag in sein Lebensbuch, wo zu lesen ist: „Zirkelodem der Sterne“, ein Wort, das nicht enträtselt werden kann. Gleichzeitig hat Stifter diese Erzählung in drei Kapitel „Am Morgen“, „Der Mittag“, „Der Abend“ gegliedert und damit die Problematik des Kreises vor Augen gestellt.

3. Der Weg zur Ellipse

Aber Stifter wäre nicht ein so moderner Autor, wenn sich seine Texte nur im Muster der Kreise oder Drei- und Vierecke einrichten würden. Die Schilderung revolutionärer Umstürze aber ist ebenfalls nicht zu erwarten. Stattdessen kann man beobachten, dass Ordnungsmodelle wie der Kreis durch Alternativen unterlaufen und ersetzt werden, für die es wiederum ein naturwissenschaftliches Szenarium gibt.

Stifter hat sich lebhaft für denjenigen Mann interessiert, der die Zusammenhänge der Planetenbahnen für die moderne Naturwissenschaft erschlossen hat:

Etwa ein Jahr nach der Vollendung des *Nachsommers*, seines wichtigsten Buches, schrieb Stifter an seinen Verleger Gustav Heckenast, er habe „oft mit schauernder Ehrfrucht“ die Spuren des Johannes Kepler verfolgt. Offenbar hat er dafür in Linz, wo auch Kepler, der „Sternkundige“ längere Zeit gewirkt hat, Archivstudien betrieben. Stifters Plan, der den Titel *Die Sterne* tragen sollte [Irmscher 1971: 165], wurde nicht ausgeführt, aber ging dann in die 4. und letzte Fassung der großen Erzählung *Die Mappe meines Urgroßvaters* ein. Stifter ist offensichtlich vom Mut und dem wissenschaftlichen Sendungsbewusstsein Keplers beeindruckt gewesen. Am Ende des Ersten Bandes der Erzählung heißt es:

Ich dachte in jener Zeit öfter an einen merkwürdigen Mann. Sie haben in Prag erzählt, es lebte vor etwa hundert Jahren in der Stadt Linz, welche die nächste große Stadt an unserem Walde ist, in einer engen Gasse ein Mann, Namens Johannes Kepler, der kraft seiner Sendung, wie ich glaube, Knaben unterrichten und Landvermessungen treiben sollte, der aber indessen stets die Sterne des Himmels betrachtete, um ihr Wesen zu ergründen; denn das wußte er, daß sie eine unendliche Zahl ungeheuer großer Weltkörper sind. Weil er aber weder ein Kaufgewölbe, noch ein Haus, noch Liegenschaften, noch Geld besaß, verachteten sie ihn, höhnten sein Bestreben, und mahnten ihn an seine Pflicht. Er aber blieb bei seinem Vorsatze. Da eine ganze Reihe von Jahren vergangen war, da er die Geseze der Bewegungen der Wandelsterne auf das Genaueste gefunden hatte, und darstellen konnte, rannen ihm die Thränen von den Augen, und er sagte: „O du geliebter Gott, wer bin ich denn, daß du mich würdigst, dir deine Welt nachdenken zu können?“ Dann schrieb er die

Geseze auf ein Papier, und machte sie bekannt. Da wurde er wieder verhöhnt, und man nannte ihn einen Narren. Dann kamen die Einsichtigen, forschten seinen Forschungen wieder nach, und sagten, es sei so. Dann kamen die Rechner, rechneten auf einer Tafel mit Zeichen, und bewiesen, daß es gar nicht anders sein könne. Es entstand nun ein Erstaunen über den Mann, und es erhob sich eine Lobpreisung desselben. Er aber lag schon lange unter der Erde [Stifter 1978, 6/2: 192f].

Nun steht Kepler in der Wissenschaftsgeschichte der Astronomie für die Entdeckung, dass die Planetenbahnen um die Sonne nicht als Kreise, sondern als Ellipsen angelegt sind. Er konkretisierte und differenzierte damit jene Abwendung vom antiken Weltbild, die Nikolaus Kopernikus 1543 mit seinen 6 Büchern *De revolutionibus orbium coelestium* begründet hatte: *Über die Kreisbewegungen der Weltkörper*. Dass hier von den Bewegungen der Planeten als „revolutiones“, als Kreisbewegungen, die Rede war, musste für Stifter irritierend sein: Denn mit der kopernikanischen Wende wurde einerseits ein der Heiligen Schrift nicht mehr konformes Weltbild aufgestellt. Es brachte andererseits das Stichwort der Revolution doch mit einer kosmischen Ordnung in Verbindung, deren Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit nichts mit der verstörenden Gewaltbarkeit politischer Revolutionen zu tun hatte. Gerade die Figur des Kreises hatte für Stifter eine hohe Wertigkeit. Und zwar umso mehr, als er mit Kepler auf einen Umstand gestoßen wurde, der die neue Ordnung Kopernikus' zugleich bestätigte und korrigierte. Bestätigte, indem Kepler das heliozentrische Modell aufgriff, aber auch kritisierte, indem er erkannte, dass sich die Bahnen der Planeten eben nicht kreisförmig, sondern ellipsenartig um die Sonne bewegten. Statt des für stabile Verhältnisse sorgenden Kreismittelpunktes hatte man nun zwei Brennpunkte, deren einer die Sonne war — eine Dezentralisierung, ein Schritt aus der Zentralperspektive, der dadurch eine Interpretation erhält, dass das Wort „Ellipse“ so viel wie „Mangel“ bedeutet oder „Ausbleiben“ [Gemoll 2006, 279]. Das die Ellipse prägende „Manko“ des Vollkreises führt dann u. a. zum zweiten Keplerschen Gesetz, wonach die verschieden langen Bahnbögen (der Fahrstrahl des Planeten) in gleichlanger Zeit durchlaufen wird. Mit der Folge, dass sich der Planet in Sonnennähe (Perihel) schneller bewegt als in Sonnenferne (Aphel) [Padova 2011: 42].

Keplers Korrektur, die die Kreisbahn durch die Ellipse ersetzt, muss Stifter ebenso irritiert wie fasziniert haben. Denn sie liegt genau in jenem Bereich, den Stifter zwischen Evolution und Revolution beschäftigt hat. Die Ellipse ist gegenüber dem Kreis komplizierter, der Abstand der Linienpunkte ist nicht einheitlich, statt einer Mitte haben wir zwei Brennpunkte. Hier wird also der Zentralismus und die Zuverlässigkeit des Kreises durch eine komplexere Struktur abgelöst. Insofern sie mit dem Wortsinn des Mangels ausgestattet wird, deutet ihre Einschätzung auf eine Minderrangigkeit gegenüber dem Kreis. Der Kreis und die Kugel waren Zeichen einer göttlichen Vollkommenheit und Harmonie. „Der

Kreis verhält sich [...] zur Kugel wie der menschliche Geist zum göttlichen“ [Kepler 1973: 215]. Gott wird in der Orphik wie in der Mystik als Kreis oder Kreismittelpunkt gedeutet. Die Übertragung dieses Modells auf das Schöpfungswerk ergibt bei Kepler eine „harmonia mundi“, in der die Planeten nicht mehr selbst als Kreise um das göttliche Licht sich drehen, sondern als Ellipsen. Ihre Mangelhaftigkeit kann daher als Ausdruck des Mängelwesens Mensch gedeutet werden, dem in seiner (antik konnotierten) Sterblichkeit oder (biblisch konnotierten) Sündhaftigkeit die göttliche Vollkommenheit fehlt.

4. Die Ellipse als Erzählmodell

In einem literarischen Kontext aber liegt es nahe, die Unvollkommenheit und Begrenztheit der menschlichen Existenz als Sprachfigur abzubilden. Die Rhetorik stellt ihrerseits elliptische Formen zur Verfügung, d. h. Wendungen im Sinne von Auslassungen, Lücken, Leerstellen, die in ihrer Verknappung freilich dennoch lesbar sind: „Ende gut, alles gut!“

Das im 20. Jahrhundert vielfach als erstaunlich modern erachtete Erzählverfahren Stifters arbeitet mit der Verweigerung von Psychologie und Kausalität. Dem Leser wird nicht alles erklärt, sondern er muss aus den mitunter kargen Zeichen den Hintergrund selbst erarbeiten. Sein Erzählen fordert den Erkenntniswillen des Lesers heraus und konfrontiert ihn immer wieder mit Szenarien der Unlesbarkeit, der Vieldeutigkeit. Auch die im *Nachsommer* extrem gesteigerte Verbergung der Namen gehört in diesen Kontext — der Name des Protagonisten fällt erst am Ende! Deshalb werden viele Vorgänge gerade nicht kommentiert, sondern sie gewinnen eine bisweilen problematische Unverständlichkeit. Und genau darin manifestiert sich ein zunächst nicht sichtbares Potential an Veränderungen, die aber eben nicht handlungsintensiv auserzählt werden, als quasi revolutionäre Ereignisse, sondern die in der Andeutung etwas Elliptisches haben. Wie viele entscheidende, verändernde Momente des *Nachsommers* werden nur als verhaltene, gleichsam in sich verschlossene Zeichen angedeutet. Das anfangs vom Ich-Erzähler erwartete Gewitter entlädt sich nicht, sondern es wird in der Theaterszene von Shakespeares *King Lear* gespiegelt. Die gescheiterte Liebesgeschichte zwischen dem Freiherrn von Risach und Matilde wird nur indirekt, gleichsam in der stummen Sprache der Rosen erzählt. Dass der junge Risach einmal einen Zweig abgeknickt hat [Stifter 1978, 4/3: 190], gewinnt als Zeichen einen fast skandalösen Charakter. Und in der folgenden stummen Szene manifestiert sich die Tragödie und der Schmerz einer Liebe, die ihren Sommer nicht ausleben konnte und sie als einen Nachsommer doch noch bewahrt: Mathilde setzt sich vor die über und über blühende Rosenwand und betrachtet sie lange. Stifter reserviert für diese Handlungsellipse extra einen eigenen Absatz:

Die Frau setzte sich in den Sessel, legte die Hände in den Schoß, und betrachtete die Rosen.

Wir standen um sie. Natalie stand zu ihrer Linken, neben dieser Gustav, mein Gastfreund stand hinter dem Stuhle, und ich stellte mich, um nicht zu nahe an Natalie zu ein, an die rechte Seite und etwas weiter zurück.

Nachdem die Frau eine ziemliche Zeit gesessen war, stand sie schweigend auf, und wir verließen den Platz [Stifter 1978, 4/1: 245f].

Aber noch in einer anderen Hinsicht greift Stifter auf die Ellipse als Mangelfigur zurück: Immer wieder lässt er seine Figuren, manchmal auch seine Erzähler, vor der Aufgabe scheitern, die Erscheinungen der Natur zu verstehen oder zu akzeptieren. Der Lebenslauf des Juden Abdias, in der vielleicht eindrucklichsten Erzählung Stifters, stößt immer wieder auf Grenzen der Unverständlichkeit, auf unerklärbar bleibende Rätsel. Stifter ist ein großer Erzähler der Naturkatastrophen, die sich nicht unbedingt gewaltsam oder laut entladen müssen. Überschwemmungen, schier unaufhörliche Schneefälle oder der Eisbruch können Zeichen einer Gewalt sein, mit der die Natur sich über die schwachen Erkenntnisorgane des Menschen hinwegsetzt. „Das Geschick fährt in einem goldenen Wagen. Was durch die Räder nieder gedrückt wird, daran liegt nichts“ [Stifter 1978, 6/2: 193]: Die Räder und Kreise der Zeit haben etwas Gewaltiges und Unverstehbares, der Mensch ist als ein Mängelwesen — und daher wie eine Ellipse — vom Einblick in den Willen der „Allheit“ ausgeschlossen. So kann man von Stifter als einem großen Erzähler der Ellipsen sprechen.

Die Ellipsen sind dabei Formen einer sozusagen zweitrangigen Ordnung. Sie leisten nicht die einfache Harmonie des göttlichen, in sich wiederkehrenden Kreises, der dem Menschen als Mängelwesen unzugänglich bleibt. Ellipsen sind Ausdruck einer Bipolarität, in der sich die menschliche Existenz spiegelt, ihre Spannung wie ihre Balance. Ellipsen scheinen somit für Stifter das Zugeständnis zu vertreten, dass die Figur des Kreises eine bloß göttliche Harmonie verkörpert. Diesen Kreislauf als gewaltsame Revolution, als Räderwerk der Fortuna zu sehen, bei der das Obere zuunterst kommt, blieb für Stifter problematisch. Seine Sprache beschwört in ihrer oftmals litaneihaften Eindringlichkeit, in den rhythmisierten Wiederholungen, in der kontrollierten Gestalt der Zeichensetzung und der Absätze eine Ordnung, die Stifter weder im eigenen Leben noch in seiner historischen Umgebung einfach wiederfinden konnte. Weder seine Ehe noch seine pädagogischen Bemühungen konnten als in sich stabile Kreise gelebt werden, von den Zeitumständen einmal ganz abgesehen. In der Problematik der Ellipsen, so könnte man vielleicht schließen, drückt sich die Schwierigkeit einer immer wieder gewaltsam gestörten Utopie der Ordnung am unmittelbarsten aus.

Literatur

- Gemoll, Vretska 2006 — *Gemoll, W. und K. Vretska*. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. München, 2006.
- Irmscher 1971 — *Irmscher, Hans D.* Adalbert Stifter. Wirklichkeitserfahrung und gegenständliche Darstellung. München, 1971.
- Kepler 1973 — *Kepler, Johannes*. Weltharmonik. Übersetzt und eingeleitet von Max Caspar. Darmstadt, 1973.
- Mahnke 1937 — *Mahnke, Dietrich*. Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt. Beiträge zur Genealogie der mathematischen Mystik. Halle a. S., 1937.
- Mayer 2001 — *Mayer, Mathias*. Adalbert Stifter. Erzählen als Erkennen. Stuttgart, 2001.
- Padova 2011 — *Padova, Thomas da*. Das Weltgeheimnis. Kepler, Galilei und die Vermessung des Himmels. München, 2011.
- Stifter 1904 — *Stifter, Adalbert*. Sämtliche Werke. Hg. von August Sauer und Franz Hüller. Prag, 1904ff.
- Stifter 1978 — *Stifter, Adalbert*. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe / Hrsg. von Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald. Stuttgart; Berlin; Köln, 1978ff.